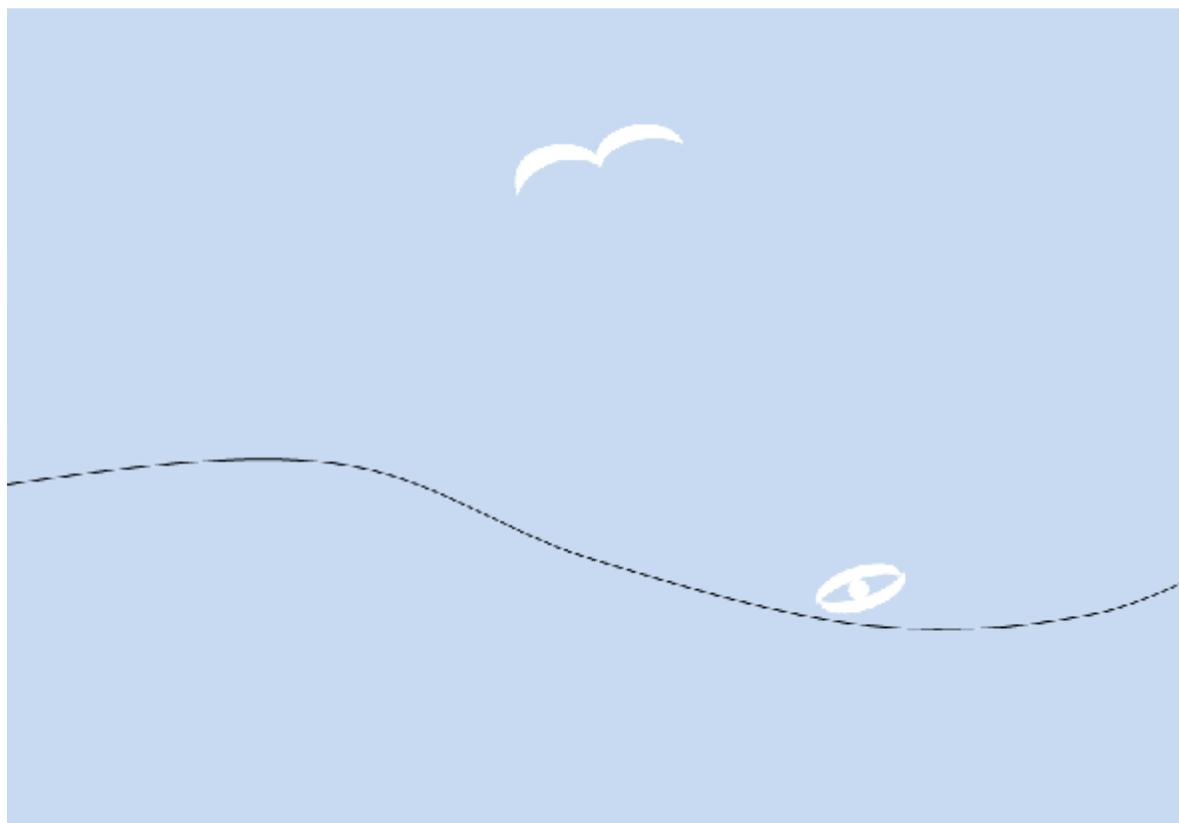


Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Juli bis September 2010 [*Andrea Herrmann*]
- S.7 Linie 4 [*Hans-Jürgen Gaiser*]
- S.9 Schnäppchen eines Arbeitslosen [*Robert Scheer*]
- S.10 Der erste Kontakt [*Karl Farr*]
- S.16 Die Sonderheiten unseres Cockerspaniels [*Thilo Bachmann*]
- S.17 Reklamation [*Jörg Reinhardt*]
- S.20 Raucherworkshop [*Elfriede Camilla Herold*]
- S.21 Müde geworden [*Johannes Witek*]
- S.22 Wunsch [*Susanne Ulrike Maria Albrecht*]
- S.22 Ich glaube dir nicht mehr [*Margit Huber*]
- S.23 Überhaupt/ Aufbruch der Stare [*Angelika Seithe*]
- S.24 Regen im Ruhrgebiet [*Bernd Wiebus*]
- S.25 Auer Dult [*Georg Walz*]
- S.26 Wehmut [*Arno Peters*]
- S.27 Rezension: „Im Labyrinth des ICHs“ von Charlotte Ulbrich [*Andrea Herrmann*]
- S.28 Rezension: „In Our Own Words“ [*Andrea Herrmann*]
- S.29 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

mal wieder fiel der Erscheinungstermin des Veilchens genau in eine Adresswechselphase! Das Korrekturlesen und Layouten dieser Oktoberausgabe machte ich im Schneidersitz in einer möbellosen Wohnung im Licht der Renovierungslampen. Die Wettbewerbe stellte ich auf der Zugfahrt von Bozen nach Braunschweig zusammen. Und das Drucken geschah dann schon in Stuttgart. Unten finden Sie die neue Postadresse. Es lebe das mobile Büro!

Ich wünsche Ihnen viel Freude an der Herbst-Ausgabe aus Stuttgart,

Andrea Herrmann

Titelbild: „Strand“ von Andrea Herrmann

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 2,50 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, 70372 Stuttgart
oder per E-Mail: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Alle Rechte bei den Autoren. Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.
Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch zum Herunterladen auf der Webseite:
www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Lesetagebuch Juli bis September 2010

Die vorigen drei Monate waren irgendwie besonders lang. Darum stelle ich im Folgenden nur diejenigen Bücher vor, die mich am meisten beeindruckt haben. Eine Menge Phantastik war mal wieder dabei.

„*Warum Lesen glücklich macht*“ von Stefan Bollmann (Elisabeth Sandmann Verlag 2007) ist eine Liebeserklärung in Text und Bild an das Lesen. Gemeinsam mit Bollmann wandelt die Leserin auf den Spuren von Jahrhunderten der Lesegeschichte. Illustriert wird sie durch Fotos und Gemälde von berühmten und nicht berühmten Lesenden und Schreibenden. Einige der Zitate könnten glatt von mir sein. J

§ „Literatur sei, [so Mark Edmundson], der beste Antrieb für Neuanfänge, die beste Chance dafür, was man eine säkulare Neugeburt nennen könnte.“

§ Erich Kästner schrieb: „Wenn ein Kind lesen gelernt hat und gerne liest, entdeckt und erobert es eine zweite Welt. Das Land des Lesens ist ein geheimnisvoller, unendlicher Erdteil. Aus Druckerschwärze entstehen Dinge, Menschen, Geister und Götter, die man sonst nicht sehen könnte. Wer noch nicht lesen kann, sieht nur, was greifbar vor seiner Nase liegt oder steht... Wer lesen kann, hat ein zweites Paar Augen.“

§ „Greene ging davon aus, dass die Bücher, die wir als Kind lesen, einen besonderen, nachhaltigen Einfluss auf uns ausüben, der weit über diese Lebensphase hinausreicht. In der Kindheit, so schrieb er, seien alle Bücher Wahrsagebücher: „Sie erzählen uns von der Zukunft, und ebenso wie der Wahrsager, der eine weite Reise oder Tod durch Wasser aus den Karten herausliest, beeinflussen sie die Zukunft.““

§ „Ich probiere Geschichten an wie Kleider“, lautet ein zentraler Satz in

Max Frischs Roman „Mein Name sei Gantenbein“.

§ „Der Leser von Literatur hat die große Chance, sich von einem Analphabeten der Stimmungen und Gefühle in einen Experten des Stimmungstiers Mensch zu verwandeln, dem nichts Menschliches mehr fremd ist. Eine empirische Studie konnte etwa belegen, dass Lesefreude und Lesehäufigkeit mit der Steigerung emotionaler Intelligenz korrelieren.“

Na also! Es gibt also kaum eine nützlichere Beschäftigung als das Lesen – selbst das von Romanen.

„*Der lange dunkle Fünfuhrtee der Seele*“ von Douglas Adams (Ullstein, 1994) spielt nicht im Weltall - jedenfalls zum größten Teil nicht. Allein schon die Reise nach Norwegen wird göttlich schwierig, aber auch eine simple Autofahrt übers Land kann in einem schrecklichen Dorf-Pub enden, wo die „fette T-Shirt-Feindseligkeit“ über die Bar herrscht. Die Krimihandlung des Romans interessierte mich wenig. Wurde Aniston nun von einem sensenschwingenden Monster mit grünen Augen morgens um 7 ermordet wegen einer heißen Kartoffel oder nicht? Mir war es gleich. Aber ich genoss die sprachliche Dichte und die Bilder dieses Romans. Ich gebe hier zwei meiner Liebblingsschilderungen wieder: „Das Zimmer, in dem er schlief, war groß und unaufgeräumt und hatte keinen großen Vorteil von dem plötzlichen Lichteinfall. Die Sonne kroch langsam über die Bettücher weg, als sei sie ängstlich, was sie dazwischen finden könnte, schlich sich an der Seite des Bettes hinunter, bewegte sich recht verwundert über ein paar Gegenstände hinweg, die sie auf dem Fußboden fand, spielte nervös mit einigen Staubflocken, leuchtete kurz auf einem ausgestopften Flughund auf, der in der Ecke hing, und entfloh.“

„Flughäfen sind häßlich. Manche sind sehr häßlich. Manche erreichen ein Ausmaß an Häßlichkeit, das nur das Resultat besonderer Kraftanstrengung sein kann. Diese Häßlichkeit kommt zustande, weil Flughäfen mit Menschen angefüllt sind, die müde und verdrossen sind und gerade festgestellt haben, daß ihr Gepäck in Murmansk gelandet ist (Murmansk ist die einzige bekannte Ausnahme dieser ansonsten unerschütterlichen Regel), und weil die Architekten alles in allem versucht haben, diesem Umstand in ihren Entwürfen Rechnung zu tragen.

Sie waren bestrebt, das Müdigkeits- und Verdrossenheitsmotiv durch brutale Formen und nervenzerfetzende Farben zu akzentuieren, das Anliegen, die Reisenden für immer von ihren Koffern und liebsten Angehörigen zu trennen, spielerisch in die Tat umzusetzen, den Reisenden mit Pfeilen zu verwirren, die auf Fenster, ferne Schlipsregale oder die gegenwärtige Position von Ursa Minor am Nachthimmel zu deuten scheinen, und wo immer möglich alle Rohrleitungen sichtbar zu machen, und zwar aus dem Grund, weil sie funktionell sind, und die Position der Flugsteige zu verstecken, wahrscheinlich aus dem Grund, weil sie's nicht sind.“

Mit der Interpretation und Rezeption von Märchen habe ich mich auch wieder beschäftigt, nämlich in Form des Buchs „*Märchen als Therapie*“ von Verena Kast (Walter-Verlag 1993). Als jemand, die Märchen und Fantasy schreibt, hilft mir dieses Buch zu verstehen, wie meine Geschichten auf den Leser wirken könnten und wozu er sie verwenden könnte. Grundsätzlich ist ein Märchen eine Lerngeschichte, die mit einem Problem beginnt, das am Ende gelöst wird. Hinter diesem Problem steckt üblicherweise eine existenzielle Frage, die zeitlos ist und auch heute noch gilt. Aus dem Happy End lernt der Leser Strategien auch für sein eigenes Leben. Verena Kast stellt in diesem Buch verschiedene Ansätze dar, wie Märchen in der Einzel- und Gruppentherapie unterstützen, z.B. um in der Gruppenarbeit

Themen zu diskutieren (u.a. in Form von Rollenspielen), aber auch um Alternativen zu der Lösungsstrategie des Märchenhelden zu prüfen. „Man muß nicht direkt von sich sprechen und spricht doch von sich -, man sagt dem anderen etwas zu seinem Märchenbild, spricht damit nicht direkt von ihm selbst und spricht doch von ihm.“ In der Märchenwelt fällt es leichter, sich aus festgefahrenen Denkprozessen zu lösen und verschiedene Verläufe einer Geschichte durchzuspielen, ohne am „Das klappt sowieso nicht“ zu scheitern. Märchen um- und neu zu schreiben kann ein Schritt auf einem Loslösungsprozess sein. Die Symbole des Märchens symbolisieren psychische Zustände oder mehrere Hauptpersonen stehen für verschiedene Aspekte derselben Person. Die Vieldeutigkeit der Märchensymbole erlaubt hierbei Interpretationsspielraum, wodurch dieselbe Geschichte für jeden Leser eine ganz persönliche Bedeutung erlangt. Aufschlussreich ist so, welche Märchen eine Person schon immer - meist schon seit ihrer Kindheit, aber vielleicht auch zu verschiedenen Zeitpunkten des Lebens - fasziniert hat oder auch welche Märchensymbole oder -figuren. Da sich die Märchen in der Erinnerung verändern, ist es auch verräterisch, wenn Passagen oder Teilaspekte eines Märchens vergessen werden. Angstmärchen genauso wie Lieblingsmärchen verraten das Lebensthema, Selbst- und Weltbild einer Person oder - wie wir in „Warum Lesen glücklich macht“ bereits gelesen haben - diesem Menschen vielleicht auch früh den Weg vorgezeichnet, den er im Leben gehen wollte, die Lösungsstrategie angeboten, die er für sich wählte. Verena Kast spricht auch von einem „Lebensmärchen“. Dieses Buch brachte mich dazu, über meine eigenen Lieblings- und Lebensmärchen nachzudenken. Nebenbei fiel mir noch auf, dass Märchen viel mehr Frauen- als Männerthemen behandeln. Was eigentlich kein Wunder ist bei Geschichten, die beim Spinnen, Weben und Eiweißschlagen ausgetauscht wurden. Echte Männer

erzählen sich wohl eher Heldensagen.

Ein eher gruseliges Vergnügen war die Lektüre von „*Die Prinzessin und der Horst*“ von Tine Wittler. Ein Liebesroman, wie ihn das Leben schreibt. Nach zwei schlaflosen Nächten hatte ich den Schmöker durch mit allem Hin und Her und Auf und Ab. Das passiert mir sonst nur bei Steven King. Und genau genommen folgte diese Liebesgeschichte auch genau demselben Schema wie Kings Psychothriller: Immer wenn man hofft, jetzt würde doch noch alles gut, schlägt das Grauen wieder zu. Mona Rittner verliebt sich in Niels. Und ich dachte: „Den kenn ich doch!“ Der Mann, der monatelang täglich lange, humorvolle und persönliche E-Mails schreibt und sie über den Stand seines Lebens stündlich per SMS informiert. Der Mann, mit dem sie die ganze Nacht bis frühmorgens eng angekuscht sitzen kann, bis zur Erschöpfung. Mit dem sie über alles sprechen kann - nur nicht „über uns“. Fragen über sich selbst beantwortet er grundsätzlich nicht, er verbirgt sein Leben vor ihr. Eine karge Wohnung ohne Möbel, in der er abends Romane liest, die er für romantisch hält, Mona findet sie eher verkorkst. Jeder andere Mensch merkt, dass Niels ein Psycho ist, aber nicht Mona. Die ist unsterblich verliebt. Ein Jahr lang geht es hin und her. Früh begeistert und von großer Liebe schwafelnd, zieht Niels sich sofort zurück, sobald es zu eng wird. O-Ton: „Lad Deinen Seelenmüll woanders ab.“ Mal macht er Schluss mit einer schlichten SMS mit dem Text „AUS“, dann wieder hat er spontan Zeit für sie und sie lässt alles stehen und liegen. Verabredungen und Verpflichtungen machen ihn mürrisch bis aggressiv. Die Nacht verbringen sie in Kneipen und mit „Lass uns noch woanders hingehen.“ Erst recht spät folgt Mona dem Rat aus einer Frauenzeitschrift: „Laufen Sie schnell davon! Er liebt Sie vielleicht wirklich, aber er wird Sie nie glücklich machen.“ Also, merken Sie sich den Trick: Die rechte Mischung aus Grauen und Hoffnung

macht's. So bleiben Romane über mehrere hundert Seiten spannend und Ihre Liebesbeziehung auch.

Walters Moers „*Wilde Reise durch die Nacht*“ (Eichborn LIDO, 2002, 4 CDs) bietet eine Traumkunde für Anfänger. Unsere Hauptperson ist der zwölfjährige Gustave Doré, der Kapitän eines Segelschiffs, das von einem siamesischen Zwillingstornado zerstört wird. „Sterben ist ganz einfach“, singt die letzte Qualle. Die letzte Qualle, die ein Ertrinkender vor dem Sterben sieht. Tatsächlich wird das Sterben für Gustave sehr abenteuerlich und umständlich, weil der Tod sich die Hände nicht schmutzig machen will. Und so erlebt Gustave: Drachen und nackte Jungfrauen, einen Wald voller Geister, Riesen, die ihn nach seinen Hausaufgaben befragen, und das weite Weltall. Als schwierig erweist es sich, das schrecklichste aller Ungeheuer zu finden, denn so manches Monster der unteren Ligen stapelt hoch. Gustave muss da endlich mal auf einem Beweis bestehen! Der Leser kann auf dieser Reise einiges lernen: Die Welt ist ein Kaufhaus. Gefährliche Dinge sehen oft schön aus. Vor ein paar Jahrhunderten war der Tod noch jung, engagiert und voller Ideen: Seuchen, Kreuzzüge... Heute macht er nur noch Dienst nach Vorschrift und hat jede Menge Personal eingestellt, das einen Teil seiner Arbeit übernimmt. Diese lockt die Aussicht auf verbeamtete Unsterblichkeit - nach einer Probezeit von 10.000 Jahren. Wir lernen auch die Zeit kennen. Wundervoll fand ich auch diese Weisheit: „Leben heißt, dem Tod bei der Arbeit zuzusehen.“ Es bleiben jedoch Fragen offen, beispielsweise ob es eine Seele gibt. Was der Tod überall als großes Geheimnis des Universums herumposaunt, ist eventuell ein falsches Gerücht.

Angeregt wurde dieser Roman durch das Werk Gustave Dorés, der 1832-1883 lebte und sowohl phantastische Bücher als auch die Bibel mit seinen beeindruckend realistischen Zeichnungen und Radierungen illustrierte. Gustave Doré galt als Wunderkind und kam mit 13 Jahren nach

Paris, um dort bei einer Zeitschrift zu arbeiten. Einige der Figurennamen und Szenerien stammen aus den Büchern, die er illustriert hat (Dante und Sancho Panza), und dem Hörbuch sind auch 18 dieser Zeichnungen beigelegt. Nun wissen wir, woher dieser Künstler seine lebhafteste Vorstellung von Monstern, Fabelwesen und Skeletten erwarb.

Dirk Bach liest diese Geschichte vorbildlich klar und wandelbar, dass die Charaktergestalten lebendig werden: der tranige Greif, das arrogante Pferd, die besoffenen Waldgeister, die irritierte Traumprinzessin (O-Ton: „Ach, du Scheiße!“)

Amüsante Unterhaltung bot „*Sprig Muslin*“ von Georgette Heyer, das ich im englischen Original las. Amanda ist ein junges, naives Mädchen, aber kühn und erfindungsreich. Als ihr Großvater die Heirat mit ihrem tugendhaften, doch mittellosen Neil nicht erlaubt, läuft sie davon und Sir Gareth in die Hände. Dieser Gentleman kann das junge Ding nicht allein durch das Land streifen lassen. Daher nimmt er sie kurzentschlossen mit zu seinem Besuch bei Lady Hester, um deren Hand er anhält. Leider vergeblich. Die notorische Lügnerin Amanda hält ihn die nächsten Tage auf Trab und verstrickt immer mehr Menschen in ihre Räubergeschichten. Bis zu guter Letzt Sir Gareth einen gefährlichen „Unfall“ erleidet, mitten in der Einöde. Wochenlang liegt er schwer verletzt in einem entlegenen Gasthof auf dem Krankenbett, gepflegt von Amanda, Hester und seinem Beinahemörder. Da eine Lüge stets neue mit sich zieht, werden diese drei bisher unbescholtenen Menschen immer geübter im Schwindeln, bis am Ende die Lügen doch nicht mehr ganz zusammen passen: Da die Welt klein ist, wird letztlich alles aufgedeckt. Trotz des Durcheinanders entsteht am Ende ein Happy End, mit dem die Leserin zufrieden sein kann. Sie kriegen sich. J

In „*Schöne Scheine*“ von Terry Pratchett lernt man eine Menge über das Geldwesen von Ankh-Morpork, das dem unseren ähnelt wie eine Parodie dem Vorbild: Manche Münzen - für die man sich gerade mal einen Apfelbutzen kaufen kann - kosten in der Herstellung deutlich mehr als sie wert sind. Wir erleben die Erfindung des Papiergelds, das nicht mehr durch Gold gedeckt ist. Wenn man Träume genügend Leuten verkauft hat, traut sich keiner mehr, daraus aufzuwachen. Beinahe geht alles schief, so dass unser Held, Herr Lipwig, zu grübeln beginnt: „Er machte sich Gedanken über seine Zukunft, insbesondere über deren Dauer.“ Doch auch hier endet alles im Happy End.

„*In einem anderen Buch*“ von Jasper Fforde ist der zweite Band aus der Thursday Next Serie. Inzwischen hat unsere Heldin Landen geheiratet und ist schwanger, ihr Dodo brütet ein Ei. Das Leben könnte so beschaulich sein, würde ihr nicht die Goliath Corporation mit „Corporate Impatience“ drohen, weil sie im ersten Roman einen deren Mitarbeiter in ein Gedicht von Poe gesperrt hatte. Den wollen sie zurück. Damals funktionierte das Prosa-Portal noch, mit dem man Bücher bereisen kann. Nun jedoch stellt diese Forderung Thursday vor eine unmögliche Aufgabe und sie muss die Zusammenarbeit verweigern. Bis ihr Ehemann genichtet wird. Dies bedeutet, ein Zeitreisender sorgt dafür, dass Landen im Alter von zwei Jahren nicht aus dem Fluss gerettet wird, sondern ertrinkt. Die Liebe beflügelt Thursday und sie macht das Unmögliche möglich. Sie lernt, auch ohne Prosaportal Bücher zu bereisen. Diese Kunst nennt sich Jurisfiktion und man muss eine harte Lehrzeit durchlaufen, um sie zu erlernen. Und nebenbei muss Thursday auch noch die Welt retten, denn das Böse und vor allem der unwahrscheinliche Zufall sind überall. Besonders da wo die junge Frau auftaucht, an die sich hinterher niemand mehr erinnert. Agentin Thursday ist also mal wieder in Bestform und bietet allen

Bösewichten kaltblütig die Stirn. So wie hier: „Dass ich die Wohnung noch hatte, bestätigte eindeutig, dass Landen noch nicht zurück gekehrt war. Wie hatte ich bloß annehmen können, dass Goliath seinen Teil der Vereinbarung einhalten würde? Ich war eine Närrin. Ich saß eine Weile im Dunkeln und grübelte vor mich hin. Aber auch Narren brauchen Erholung. Ich ging also schlafen, legte mich aber vorsichtshalber nicht ins Bett, sondern darunter. Und das war auch gut so. Denn pünktlich um drei Uhr morgens erschien Goliath bei mir in der Wohnung, schaute sich um und verschwand wieder. Ich hielt mich trotzdem weiterhin verborgen und bereute auch das nicht; denn um vier Uhr morgens kam SpecOps und schaute sich ebenfalls um. Erst jetzt war ich überzeugt, keine weiteren Heimsuchungen mehr befürchten zu müssen. Ich krabbelte aus meinem Versteck, legte mich in die Federn und schlummerte tief und fest bis gegen Mittag.“

Linie 4

Wie jeden Morgen stelle ich mich auch heute am Bahnsteig an genau die gleiche Stelle, nämlich auf die vierte Bodenplatte gezählt ab dem Ende des Treppengeländers. In Kürze wird die Straßenbahn eintreffen, die Tür genau eine Armlänge links von mir, ideal zum Einsteigen. So macht sie es immer. Die Umsteigezeit ist ideal: vier Minuten, nicht zu lange zu warten und für die meisten Verspätungen meines Zuges, aus dem ich umsteigen muss, ausreichend.

Schon höre ich das kratzende, sirrende Geräusch, das von den Oberleitungsdrähten herrührt, und die Linie 4 biegt um die Ecke des Tunnels. Passgenau, wie zu erwarten, hält sie vor mir an. Die Tür öffnet sich, und eine Menschenmenge drängt heraus ins Freie,

Und zu guter Letzt noch ein Fachbuch über Tratsch: „*Klug getratsch ist halb befördert*“ von Cornelia Topf (Mosaik, 2007). Hier wird uns Tratsch angepriesen als ein Wundermittel gegen Stress, Arbeitsfrust und –unlust. 70% ihres Wissens sammeln Mitarbeiter durch inoffizielle Kommunikation, nicht durch Schulungen. So ganz überzeugt bin ich jedoch noch nicht davon, dass ich mehr tratschen sollte, denn Small Talk kann dieselbe Funktion erfüllen, ohne die Gefahr, in den Rufmord abzudriften. „Über Mauerblümchen wird nicht geklatscht. Klatsch muss man sich erst verdienen“, schreibt Topf. Ich zweifle jedoch nicht daran, dass der Flurfunk mächtiger ist als der Vorstand und dass der Erfolg im Beruf nur zu 10% von der Arbeitsleistung abhängt und zu 90% von Tratsch (konkret: dem Image, das man in der Firma hat, und der Bekanntheit beim Chef).

Andrea Herrmann

die Augen stieren Blickes auf den Weg gerichtet, den sie sogleich beschreitet.

Ich steige ein in die verbrauchte Luft und nehme meinen Stehplatz neben dem Mittelgang, eher der geschlossenen, gegenüberliegenden Tür zugewandt, ein. Ich setze mich nie hin. Das lohnt sich nicht, denn nach vier Stationen muss ich ja wieder umsteigen. Meine Tasche stelle ich zwischen die Füße und halte mich mit einer Hand an der Haltestange fest. Mir gegenüber steht breitbeinig, mit dem Rücken an die Trennscheibe zu den Sitzreihen gelehnt, eine Frau Mitte vierzig. Ihre Zeitung hält sie weit aufgeschlagen vor sich. Unwillkürlich überfliege ich den Text: Die Vier Jahreszeiten von Vivaldi werden im Konzerthaus gespielt, am Samstag, 4. April. Das Alster-Quartett tritt

auch auf. Die schwäbischen Viertelesschlotzer laden zu einem gemütlichen Abend an Bord eines Viermasters ein, und im Central läuft der uralte Schinken „Vier Fäuste für ein Halleluja“. Ich schüttle den Kopf und schmunzle. „Alles mit einer ‚4‘“, war mir aufgefallen.

Nach mir waren noch vier Schulmädchen eingestiegen, schwatzen, schnattern. Nicht einmal am frühen Morgen hat man seine Ruhe. Es piepst schon das Warnsignal, und die Türen beginnen sich zu schließen, als in letzter Sekunde noch zwei Männer hereindrängen. ‚Düstere Gesichter‘, denke ich. Na ja, hatten eben Mühe, die Bahn noch zu erwischen. Sogleich schnappen die Türflügel zu, und die Bahn setzt sich mit einem Ruck, bei dem die Stehenden die Haltestange kräftiger umgreifen, in Bewegung.

Mein Blick ist von den beiden Männern wieder abgekehrt und schweift nun durchs Abteil. Alle Sitzplätze sind belegt. Diejenigen Passagiere, die vor dem Erreichen der Haltestelle noch gestanden hatten und nicht ausgestiegen waren, hatten sich sofort hingesezt. Männer und Frauen in dem Alter, in dem man eben arbeiten geht, lesen in der Zeitung oder in einem Buch – ah, das habe ich doch auch gelesen, Richard von Weizsäckers „Vier Zeiten“ – oder sie stieren gelangweilt vor sich ins Leere oder zum Fenster hinaus, wo es nichts Neues gibt.

Die Straßenbahn fährt summend um die erste Biegung. Die beiden Männer in ihren ordentlichen Jackets schauen auf mich, und der kleinere mit dem Schnauzer sagt laut „Herr Stephan Vierling!“

Ich fühle mich nicht angesprochen und drehe den Kopf nach hinten Richtung Mittelgang, wobei ich meinen Körper etwas zurückbiege, um dem Mann eine bessere Sicht zu dem vermuteten Angesprochenen zu verschaffen. Ich sehe aber niemand hinter mir, der gemeint sein könnte. Eine Sitzreihe entfernt, ja da gibt es zwei jüngere Herren, aber der Blick des

ernsten Mannes mit dem Schnauzer zielt unmöglich auf sie.

„Herr Vierling, Sie sind doch Herr Stephan Vierling?“ Die beiden Männer hatten sich zwischen den Mädchen hindurch gedrängt und waren dicht an mich herangekommen.

„Tut mir leid, der bin ich nicht“, antworte ich, „das muss eine Verwechslung sein.“

Mein Herz pocht stärker. Die Situation kommt mir etwas mysteriös vor, und irgendwie bin ich beängstigt.

„Können Sie sich ausweisen?“ drängt der Fragesteller sofort weiter und hält mir seinerseits einen Ausweis vor die Nase: „Kriminalpolizei Dezernat 4, Kommissar Keller“. Seine Worte finden sich auf seinem Ausweis bestätigt.

„Moment“, sage ich und gewinne wieder an Selbstsicherheit. Gleich klärt sich alles auf, denke ich beruhigt. Die Leute im Abteil schauen alle auf mich, und die schwatzenden Mädchen sind verstummt. Ich lange nach meiner Gesäßtasche und fische den Geldbeutel heraus, überreiche dem Kriminalbeamten meinen Personalausweis. Der studiert ihn kurz und hält ihn mir gleich darauf wie zum Vergleich hin:

„Herr Stephan Vierling, Sie sind vorläufig festgenommen!“

Ich glaube, ich höre schlecht, schaue auf meinen Ausweis. Mein Foto ist da, natürlich, klar, aber daneben steht ganz deutlich - ich traue meinen Augen nicht – der Name „Stephan Vierling“. Ich bin geschockt. Wie ist das möglich? Nur ein schwaches „Aber ...“, bringe ich heraus, meine Kehle hat sich zusammengeschnürt. Die weiteren Worte des Beamten höre ich nur wie durch einen dumpfen Nebel, und ich begreife nichts.

Die Straßenbahn hat mittlerweile angehalten. Die beiden Männer nehmen mich in ihre Mitte: „Bitte, kommen Sie mit“. Sie führen mich zur Tür. Widerstandslos gehorche ich und steige

mit ihnen aus. Verrückte Gedanken rattern mir durch den Kopf, finden aber keine Erklärung.

Draußen warten zwei uniformierte Polizisten vor ihrem Streifenwagen. Das Kennzeichen fällt mir noch auf: „HH – 4444“.

Hans-Jürgen Gaiser

geboren an einem Sonntag im Jahre des Drachen, 1952, in Heidenheim an der Brenz. Nach Bundeswehrdienst (Sanitäter) Studium der Luft- und Raumfahrttechnik an der

Universität Stuttgart. Ab 1979 Arbeit in der Forschung und Entwicklung in einem Stuttgarter Automobilunternehmen.

All die Jahre Entwicklung der Interessen und Fähigkeiten in Musik und Literatur. Spiele seit dem 12. Lebensjahr Gitarre, von Rock, Blues, internationalem Folk bis zur Klassik.

Seit 10 Jahren Mitglied in einem deutschsprachigen aber internationalen Verein zur Pflege der Kunst und des Humors. Ca. 15 Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Gedichtbänden. Dritter Preis bei einem Gedichtwettbewerb.

Schnäppchen eines Arbeitslosen

[Text auf Wunsch des Autors aus der Online-Ausgabe entfernt]

Der erste Kontakt

John Smith, Lara Bergström und Ping Seng bereiteten sich darauf vor, auf Beta X zu landen. Der grüne Planet gehörte zum System des Sirius und lag genau unter ihnen. Alle Sicherheitsgurte waren geschlossen, die Kontrollleuchten gaben grünes Licht. Smith hatte den Protonenantrieb abgeschaltet und war auf manuellen Magnetbetrieb übergegangen. Das Schiff glitt fast ohne zu ruckeln über die betonierte Landebahn. Am Rand der Siedlung T9, einer von vielen Siedlungen des Planeten, dockte es nun an der Landungsbrücke an. Die vielfältigen Gebäude leuchteten weiß, Metall und Glas reflektierten das Licht des Sirius.

Ping Seng, der Koreaner, schaltete sämtliche Instrumente ab. Der Engländer Smith war blond und mit seinen 1,85 Metern der größte der drei. Er öffnete den Sicherheitsgurt und nahm seinen metallenen Reisebehälter an sich. Die Schwedin Lara Bergström maß 1,70 Meter, war dunkelhaarig und gut proportioniert. Sie öffnete nun die Luke und trat als erste auf die Brücke.

Die Atmosphäre von Beta X ähnelte der der Erde und so brauchten sie keine Raumanzüge. Allerdings waren die Gebäude der Siedlung durch beheizte Tunnel und Brücken miteinander verbunden, da Beta X ein kühler Planet

war. Am Tage erreichte die Temperatur circa 10 Grad Celsius.

Trotz der niedrigen Temperatur wucherte auf dem Planet eine reiche Vegetation. Es wuchsen baumartige Gewächse und Blumen, manche mit essbaren Früchten. Schon vor Jahrzehnten hatten die Menschen Beta X entdeckt und erkundet. Wasser gab es reichlich. Nach und nach hatte man Siedlungen errichtet und darum wurde Beta X häufig von der Erde angeflogen. Man fand keine Lebewesen, bis auf einige Bakterienarten, ähnlich denen auf der Erde.

John Smith, Lara Bergström und Ping Seng begaben sich zu der Magnetbahn, wie eine kürzere U-Bahn auf der Erde des 21. Jahrhunderts. Lara steckte ihre Codekarte in den Schlitz an der Tür und sprach in den Lautsprecher ihr Ziel: „Die Pyramide“. Im Gegensatz zur Erde wurden sie hier freundlich und mit Namen begrüßt. Sie hatten schon gehört, dass man auf diesem abgeschiedenen Planeten freundlicher und höflicher kommunizierte.

Bald verkündete die Ansage fröhlich: „Die Pyramide, Sie sind am Ziel!“ Mit sanftem Ruck bremste die Bahn und die drei stiegen aus. Sie betraten ein pyramidenförmiges Gebäude, in dem sie wohnen würden. Grüne leuchtende Pfeile an den Wänden wiesen ihnen den Weg in

den riesigen Raum, den verschiebbare Wände in drei Bereiche einteilten. Pflanzen in Hell- und Dunkelgrün, mit orangefarbenen und gelben Blüten verströmten einen süßlichen Duft und die Bar servierte ihnen kühle Fruchtsäfte und frisches Brot.

So gestärkt machten sie sich zum Kommandanten des Planeten auf, der in der Siedlung T 17 seinen Sitz hatte. Um zu ihm zu gelangen, nahmen sie eine der Fernbahnen, die etwas größer als die anderen waren und auch nicht so oft hielten. Nach einer unterirdischen Fahrt von einer Stunde Erdenzeit gelangten sie an. Der Kommandant lebte und arbeitete in einem turmartigen Gebäude, das die meisten Häuser der Siedlung überragte. Mit Ausnahme von Smith war keiner der drei bisher hier gewesen. Sie fuhren mit dem Magnetlift in Sekundenschnelle in die Höhe, dorthin wo Kommandant Stockton sein Empfangszimmer hatte.

Sie meldeten sich an der Eingangstür bei einem Lautsprecher an und der Kommandant empfing sie sofort in seinem riesigen ovalen Büro. „Guten Flug gehabt?“ Er deutete auf die Sitze in der Mitte des Raumes und als Smith nickte, begann er gleich: „Also, Ihr Flug hierher war ja fast geheim. Ich habe Sie herkommen lassen, weil wir seit einiger Zeit merkwürdige Signale vom Planeten XF 15 empfangen. XF15 ist ein Nachbar unseres Planeten. Sie wissen auch, dass er keine für uns Menschen geeignete Atmosphäre hat – zu viel Schwefel. Wir haben bisher vermieden, dort zu landen. Jedoch haben wir ihn umrundet und mit unseren Sensoren abgetastet, ohne Ergebnis. Wir traten dann mit der Erde in Verbindung und deswegen sind Sie hier.“

Die drei hatten aufmerksam zugehört, jetzt meldete sich Lara Bergström zu Wort: „Wir sollen also dort hin fliegen und vielleicht sogar landen, um Näheres herauszufinden?“

„So ist es.“ Stockton nickte. „Sie können noch ablehnen, wenn es Ihnen zu gefährlich erscheint.“

Sie schauten einander an, denn dieser Auftrag überraschte sie. Obwohl sie genau für solche Erkundungen ausgebildet waren, hatte man ihnen auf der Erde ganz andere Weisungen mitgegeben. Ping Seng meldete sich zu Wort: „Davon haben wir nichts geahnt. Eigentlich wollte ich mir Ihren Planeten ansehen.“ Lara Bergström pflichtete ihm bei. Dann sagte John Smith: „Und ich dachte, Sie hätten einen Forschungsauftrag für mich und ich könne nebenbei den beiden einiges von Beta X zeigen“.

Der Kommandant räusperte sich: „Sie könnten sowieso nicht sofort fliegen, das Raumschiff muss noch vorbereitet werden. Sie hätten also noch einige Zeit für die Dinge, die Sie sich vorgenommen haben.“ Wieder sahen sich die drei an. Dann meldete sich John Smith zu Wort: „Warum macht es keiner von Ihren Leuten?“ Der Kommandant erklärte ihnen: „Unsere Leute sind zum größten Teil Siedler, keine Wissenschaftler. Außerdem hörten wir, dass Sie ein gutes, das heißt ein sehr gutes Team seien, welches schon manchen heiklen Auftrag gelöst habe.“

Erneut sahen sich die drei an, danach nickten sie der Reihe nach und John Smith verkündete: „Okay, wir machen es.“ Der Kommandant lächelte. „Aber nun gehen Sie ihren Bedürfnissen nach. Ich unterrichte Sie dann, wenn es so weit ist.“ Sie verabschiedeten sich und er brachte sie noch zur Tür.

John, Lara und Ping fuhren in ihr Quartier. „Jetzt können wir erst mal ´ne Runde ratzen“, meinte Ping. Lara und John nickten müde. Sie legten sich auf die Kunststoffliegen, jeder in seinem Bereich und schiefen kurz darauf ein. Bis auf Lara hatten sie die Stellwände offen gelassen. Sanfte Musik erklang.

John erwachte als erster und begab sich in die Kantine, welche die Köstlichkeiten kochte, die hier in den Glashäusern angebaut wurden. Er aß Broccoli und Kartoffeln, dazu eine rosafarbene Paste aus Fleischextrakt. Außerdem trank er frisch

gepressten Orangensaft. Er dachte: „Endlich wieder etwas Vernünftiges zu kauen auf den Teller, statt der Tubenmahlzeiten, die man sich direkt in den Mund drückt.“

Nach dem Hauptgang aß er noch eine Art Joghurt, der hier sehr beliebt war, wie die freundliche Bedienung im beigeen Kostüm ihm versicherte.

Nun erschien auch Ping. „Wo ist Lara?“ fragte John. „Ach, die pennt noch“, erwiderte Ping, „sie war auch fertig, man hat es ihr nur nicht so angemerkt“.

„Wir wollen bald los, in die Gewächshäuser und aufs Pflanzenfeld.“

Ping nickte und meinte: „Ich werde sie wecken gehen.“

„Warte noch, vielleicht kommt sie von selbst.“ John war aufgestanden und holte sich noch einen Orangensaft.

Er behielt recht. Kurze Zeit später erschien sie gähnend mit einem vollen dreieckigen Tablett und setzte sich zu den beiden an den Tisch. „Mann, ich war gestern gleich weg und habe geschlafen wie eine Tote.“ Lara trank eine Art Holundersaft.

„Guten Appetit“, wünschten ihr die beiden Kollegen. Sie aß, und John begann von den Treibhäusern und dem Pflanzenfeld zu erzählen. „Die Gewächshäuser sind genauso wie auf der Erde: Tomaten, Gurken und so weiter, bei konstanten Temperaturen. Nur das Pflanzenfeld ist etwas Besonderes. Hier wachsen und gedeihen die Früchte von Beta X an der Luft, in großen Mengen. Ihr werdet sehen.“ Lara hatte nun fertig gegessen. Bezahlung gab es schon lange nicht mehr, es wurde alles auf der Codekarte verbucht. Sie räumten ihre Tablett auf ein Fließband und begaben sich gleich hinunter zur kleineren Bahn und fuhren an den Rand der Siedlung. Hier befanden sich die Treibhäuser und mit der Codekarte, die sie als Wissenschaftler auswies, kamen sie hinein.

Die Gewächshäuser waren tatsächlich „genau wie auf der Erde“, wie Lara bemerkte. „Aber besonders ertragreiche Sorten“, fügte sie mit Kennerblick hinzu.

„Ich wollte sie euch nur einmal zeigen. Aber lasst uns nun zum Pflanzenfeld fahren, vielleicht begeistert euch das.“ John wies auf den Fernzug. „Wir müssen zur Siedlung T15; an deren Rand befindet sich ein großes Pflanzenfeld.“

Sie bestiegen den Zug und fuhren einige Zeit. Draußen sahen sie baumartige Gewächse vorbeischießen sowie einen See und streiften auch die Siedlung T01. „Diese Siedlung war die erste hier“, meinte John. Lara und Ping nickten.

Sie erreichten nun wieder freies Land und man sah einige mit Eiskappen bedeckte Berge. Nicht so hoch wie auf der Erde, aber immerhin. Immer wieder hielt die Bahn, Leute stiegen ein und aus und redeten miteinander. Immer wieder wurden die drei angesprochen und nach den Verhältnissen auf der Erde befragt. Die Bewohner von Beta X kannten ihre Nachbarn, und Fremde fielen sofort auf. Man wollte vor allem wissen, wie die Ernten ausgefallen waren und wie die Besiedlung anderer Sternensysteme voran kamen. Nach Politik fragte niemand.

Dann erreichten sie ihr Ziel: ein Gebäude versperrte ihren Blick. Sie durchquerten die Lagerhalle mit Gemüseboxen und standen dann vor dem Pflanzenfeld, auf dem rosa, gelbe und lila Blüten in Glockenform an Stengeln hingen, Lianen nicht unähnlich.

Lara staunte: „Sind die schön!“ und auch Ping war begeistert und betastete die riesigen weichen Blätter der Pflanzen. Er fragte: „Was daran kann man essen?“ „Es sind die Früchte, die an der Seite hängen, außerdem die Wurzeln, die sehr schmackhaft sind.“ John kratzte seinen Bart. Sie gingen einige Zeit den Feldweg entlang und er erklärte: „Diese Früchte gibt es nur in speziellen Lokalen. In unserer Kantine kochen sie überwiegend Gemüsesorten von der Erde. Das macht man, um den Gästen das Umgewöhnen zu erleichtern. Nicht nur die Geschmacksnerven, sondern vor allem die Verdauung müssen sich umstellen.“ Lara lachte.

„Gibt es denn auch Tiere hier?“ fragte Ping nun. „Allerdings“, antwortete John, „sowohl Haus- als auch Nutztiere. Sie leben wie die Pflanzen in geschützten Räumen, ähnlich unseren Viehställen auf der Erde, nur viel größer.“ „Kann man sie besichtigen?“ fragte Ping. „Ja, könnten wir“, John kratzte sich wieder am Bart. „Auf der Rückfahrt können wir so ein Viehhaus angucken.“

Sie gingen wieder zur Fernbahn und fuhren zu ihrem Quartier zurück. Unterwegs sahen sie sich ein von John geschildertes Tierhaus an. In diesem wurden Schweine und Rinder gehalten. Die Luft war erstaunlich frisch dank der guten Belüftung, und hell war es auch, denn die Wände dieser Ställe waren durchsichtig wie die Gewächshäuser. Ansonsten war alles wie auf der Erde: Die Tiere standen in einzelnen Boxen im Heu und auf trockenen Pflanzenresten und fraßen aus Raufen. Sanfte Musik erklang auch hier.

Am Nachmittag besichtigten sie die Siedlung T9, in der sie wohnten, und nahmen in einer Bar einige Getränke zu sich. Die Gebäude von T9 wirkten steril wie jede andere Raumstation, doch überall wuchsen diese Blumen in Töpfen und verströmten ihren Duft.

Abends gingen sie in ein Tanzhaus, wo die letzten Hits von der Erde gespielt wurden. Gegen Mitternacht Beta X Zeit tummelten sich alle bis auf John auf der Tanzfläche und hotteten. Da auf Beta X der Tag nur 20 Stunden Erdenzeit dauert, waren besonders die Neuangekommenen noch mehr als fit.

John saß an der Theke und sprach mit einer dunkelhaarigen Schönheit, dabei tranken sie echten schottischen Whisky mit Eis. Später waren die beiden dann verschwunden. Lara und Ping fiel es nicht weiter auf, da sie selbst mit dem anderen Geschlecht beschäftigt waren.

John wachte am Mittag Beta X Zeit auf. Er richtete sich im Bett der Dunkelhaarigen auf und schaute verkatert drein. Sie lag neben ihm und schlief noch. Puh, das war eine Nacht, dachte er. Sie waren spät zu ihr gegangen und dann ging es richtig ab. Bis

in die frühe Morgenstunde hatten sie sich geliebt.

Er kratzte sich am Kopf. Er hatte das Gefühl, dieser sei riesengroß. Nun ging er ins Bad, putzte sich die Zähne, seine Schöne hatte dort einen Zahnreiniger mit auswechselbarer Düse. Dann spritzte er sich mit den Händen einen Schwall Wasser ins Gesicht. Er kämmte sich und fühlte sich schon besser.

Als er in den Wohnraum zurückkehrte, war sie wach. Sie gähnte. „Willst du Kaffee“, fragte sie, „echter Brasilianer von der Erde.“ Als er nickte, sprang sie nackt aus dem Bett und zog sich einen Morgenmantel aus Seide über. Sie eilte in den Kochraum und bereitete das Getränk zu.

Bald erschien sie mit einem Tablett, auf dem sich der Kaffee, 2 Tassen, 2 Gläser Orangensaft und einige belegte Brötchen befanden. „Die Brötchen sind frisch aus dem Shop, ich habe sie über den Turbolift geordert.“

Sie stellte das Tablett auf das Tischchen neben dem Bett und sie aßen und tranken, nachdem sie sich aufs Laken gesetzt hatten. Als sie fertig waren, umarmte er sie und sie sanken zusammen in die Seidenkissen.

Es war Abend, Beta X – Zeit. John erhob sich und wollte zu seinem Quartier. Sirius ging schon unter. „Gehst du?“ fragte sie schmollend.

„Ich muss nach den anderen schauen und später noch zur Arbeit“, erwiderte er.

„Melde dich“, rief sie ihm nach.

Er passierte die Schleuse und fuhr mit der Bahn zu ihrer Herberge. Er entdeckte die beiden Kollegen nicht in ihrem Quartier. Im Speiseraum sah er Ping an einem Tisch sitzen, vor ihm ein Glas Milch.

Er setzte sich zu ihm und Ping grinste ihn an.

„Na, wie sind die Frauen von Beta X?“ fragte John.

„Einfach super!“ Ping strahlte ihn an.

„Und hast du Lara schon gesehen?“ John blickte ihn an. „Als ich sie das letzte Mal sah, gestern Abend, machte sie mit einem

großen Zopfträger rum. Danach ging ich, du weißt schon!“ John nickte, er holte sich nun auch etwas zu trinken.

Eine halbe Stunde später erschien sie. Auch sie strahlte über das ganze Gesicht. „Ist schon toll hier auf Beta X. So gastfreundliche Menschen!“ Sie wischte sich eine Strähne aus dem Gesicht und besorgte sich einen Gin. „Der Kommandeur will uns um acht sehen“, erinnerte sie John. Sie sahen auf die Uhr. „Noch eine dreiviertel Stunde“, errechnete Ping. Sie machten sich auf den Weg.

Die Wissenschaftler auf Beta X waren einigermaßen ratlos. Seit Tagen waren die Signale von XF 15 sehr stark gewesen, dann wurden sie immer schwächer und blieben ganz aus. Niemand hatte eine Erklärung dafür. Man horchte und beobachtete weiter, aber das Leben in der Sternwarte wurde fast wieder zur Routine.

Kommandant Stockton saß hinter seinem massiven Schreibtisch, als die drei eintraten. Er begrüßte sie kurz. Dann berichtete er von den ausbleibenden Signalen auf dem Nachbarplaneten.

„Ihr Raumschiff ist so weit startklar“, sagte er, „Sie können morgen aufbrechen“. Die drei nickten.

„Unternehmen sie heute nichts mehr, damit Sie für die Mission fit sind.“ Wieder nickten die drei.

Sie begaben sich zurück in ihr Quartier. Stockton hatte sie instruiert und sie besprachen alles noch einmal. Sie wollten keine unnötigen Risiken eingehen, notfalls lieber später nochmal wiederkommen.

„Wir werden uns heute früh zur Ruhe begeben“, meinte John und sie stimmten zu. Später rief er noch einmal seine Bekanntschaft über Fernruf an.

John, Ping und Lara fuhren rechtzeitig zum Startplatz ihres Raumschiffs, das sie zu dem Nachbarplaneten bringen sollte. Das Schiff war schlanker als ihres, hatte aber denselben Antrieb. Ein Mechaniker wies sie kurz ein. Stockton meldete sich über Fernruf und wünschte ihnen viel Glück.

Dann hoben sie ab und bald darauf hatten sie die schützende Atmosphäre von Beta X hinter sich gelassen. Sie tauchten in das Dunkel des Universums ein. Sirius leuchtete ihnen als helle Sonne. Einen der Nachbarplaneten sahen sie, aber noch nicht XF 15. Er kreiste sehr schnell um Sirius und würde ihre Bahn bald kreuzen.

„Ich freue mich nicht gerade auf die schwefelhaltige Atmosphäre auf XF 15“, stellte Ping fest. „Unsere Raumanzüge halten das ab“, antwortete John gelassen. Lara schien skeptisch, sagte aber nichts, denn sie beobachtete die Instrumente. Die Flugautomatik war eingeschaltet, aber sie ging gern auf Nummer sicher.

„Was werden wir dort wohl vorfinden?“ fragte Ping.

„Vielleicht treten wir zum ersten Mal mit anderen intelligenten Lebewesen des Universums in Kontakt“, antwortete John grinsend. Auch die beiden Männer beobachteten jetzt den Schirm. Aber außer dem hellen Sirius und den Lichtflecken der vielen Sterne, Sternhaufen und Galaxien, befand sich nichts weiter darauf.

Etwas später kam XF15 in Sicht. „Da ist er“, sagte John ruhig, „wie ihr seht, nicht sehr gastlich.“ Der schroff zerklüftete Planet erschien in einer rötlich-braunen Wüstenfarbe. Ping wurde seltsam zumute. Und darauf sollen wir landen, dachte er und schüttelte den Kopf.

Bald war es soweit. Sie waren in die giftig-gelbliche Atmosphäre eingetaucht und konnten die Oberfläche erkennen: Berge und Krater und Temperaturen um den Gefrierpunkt und darunter. „Wasser und Pflanzen gibt es hier bestimmt nicht“, merkte Lara an und John nickte nur.

Kurz darauf setzten sie zur Landung an. „Hier ist ungefähr die Stelle, von wo die Signale kamen.“ John hatte die Flugautomatik aus- und die Handsteuerung eingeschaltet. Ping meldete es nach Beta X, nachdem sie aufgesetzt hatten.

„Wir sind einige der wenigen Menschen, die diesen Planeten je betreten haben“, bemerkte John. Sie legten nun die Spezial-Anzüge an. Lara stellte die

Sauerstoffzufuhr im Schiff ab und öffnete die Luke. Sie betraten den gefrorenen Boden von XF 15, der unter ihren Stiefeln knirschte.

Sie waren eine Weile herum gegangen und hatten mit ihren Geräten nach Funksignalen gesucht, hatten aber nichts entdecken können, was auf die Anwesenheit eines Senders oder lebende Wesen hindeutete. Sie kehrten daher zum Raumschiff zurück und Lara wäre fast über ein schwarzes Metallkästchen gestolpert, das dort vor der Leiter auf dem Boden stand.

Sie nahm es verwundert auf. „Wie für uns deponiert“, sagte sie über Funk zu ihren Kollegen. „Nimm es mit, wir gehen ins Schiff“, ordnete John an.

Sie betraten es nun und Lara schaltete die Sauerstoffversorgung wieder an. Nachdem die Anzeige den richtigen Luftdruck und Sauerstoffgehalt erreicht hatte, entledigten sie sich ihrer Raumanzüge und wandten sich dem schwarzen Kästchen zu.

Es schien aus einem Stück gefertigt, doch als Lara gegen die Ober- und Unterseite drückte, öffnete es sich. Vor Schreck hätte sie es fast fallen gelassen.

Eine Stimme ertönte heraus: „Seid begrüßt ihr Menschen. Wir beobachten euch schon

eine Weile. Ihr habt es euch auf dem grünen Planeten bequem gemacht und dient dort den Blumen. Und nun habt ihr festgestellt, dass der rote Planet die bessere Luft hat und angenehm kühl ist. Aber hier wohnen wir schon! Betretet diesen Planeten nicht mehr, hier ist kein Platz für euch. Wir werden wieder mit euch in Verbindung treten, aber antwortet das nächste Mal auf unsere Funksprüche!“

Das Kästchen schloss sich und so sehr Lara sich auch bemühte, sie konnte es nicht wieder öffnen. Sie meldeten den Fund und die Botschaft an Beta X und wurden zurück befohlen.

Als sie wieder auf Beta X landeten, wollte Lara das Kästchen dem Kommandanten aushändigen, aber es war nicht mehr da. Sie selbst durchsuchten die Kabine vergeblich und später auch die Leute des Kommandanten. Sie wurden immer wieder befragt, aber sie blieben bei ihrer Aussage. Wenig später stellten sie fest, dass ihre Anzüge Risse hatten.

Nach einigen Tagen setzten die Signale von XF15 wieder ein und die Wissenschaftler arbeiteten eifrig an deren Entschlüsselung.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Die Sonderheiten unseres Cockerspaniels

Mit unserem Spaniel hatte ich viel Spaß, weil er ohne es zu wissen sehr eigen auf andere wirkte.. Wenn er sich so eifrig auf die Maulwurflöcher stürzte (obwohl er, wenn er einen Maulwurf fangen sollte, mit ihm nichts anfangen könnte) wie von einem Magnet angezogen. Er schleuderte mit seinen Pfoten eine Menge Erdreich aus dem Maulwurfloch, wobei sein halber Kopf darin verschwand und ich boshafterweise dieselbe Erde, die er mühsam aus dem Erdloch entfernt hatte, wieder zurück ins Loch beförderte. Ich lachte dann schadenfroh, während Oliver deswegen knurrte und sich wohl ärgerte.

Aber ein andermal erzählte mir unsere Oma über einen kleinen Vorfall. Mein Onkel hatte mir eine Bonboniere mitgebracht. Ich legte diese, um sie später zu verspeisen, im Oberstock unseres Hauses im Flur auf eine niedrige Kommode. Am folgenden Tag benahm sich Oliver recht eigenartig. Ansonsten pflegte er morgens immer in Omas Zimmer zu schwänzeln, sich auf ihr Bett zu legen und sich dort einzuringeln. Aber heute traute er sich nicht in Omas Zimmer zu tapen. Diese berichtete mir, dass sie heute nur das Ende seines Schwanzers gesehen hatte, wie er hastig um die Ecke bog, um nicht entdeckt zu werden. Er hatte offensichtlich ein schlechtes Gewissen,

denn er hatte hinter unserem Rücken unerlaubterweise den ganzen Inhalt der Bonboniere mit Appetit verschlungen. Also ein Schlitzohr sondergleichen, aber nur ein mittelmäßiger Schauspieler. Ich musste nach meinem anfänglichen Ärger lächeln über so eine Unverfrorenheit und konnte ihm diese Kühnheit nicht übel nehmen. Außerdem hatte er die Gewohnheit, Vögeln und Schmetterlingen nachzurennen, aber mit dem Fangen war das so eine Sache, da verging ihm dann die Lust oder wenn der Schmetterling oder der Vogel auf einen unserer Bäume flog, dann stellte er sich so als hätte er gar nichts vorgehabt und lief in eine andere Richtung weiter.

Thilo Bachmann

von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im in- und ausland veröffentlicht. hobby-pianist. Steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. Bevorzugte komponisten: bach, beethoven, mozart, auch countrymusik, soul, blues.

Reklamation

Immer, wenn Victor den großen Schreibwarenladen betrat, blieb er einen Moment an der Eingangstür stehen und atmete tief durch. Der Geruch von Papier und Farben, die im hinteren Bereich lagerten, in dem Tuben zu Demonstrationszwecken geöffnet wurden, allerlei Zubehör, das in appetitlicher Atmosphäre und systematischer Ordnung präsentiert wurde, ließ ihn sich ausgesprochen gut fühlen. Am liebsten verweilte er in der Ecke, wo Notiz- und Telefonbücher, Adressverzeichnisse und Übungshefte in schmuckvollen Ledereinbänden ausgestellt wurden. Hier waren es der Ledergeruch und die schönen Einbände, die einen Aufenthalt so angenehm machten.

Heute führte ihn allerdings ein bestimmtes Anliegen in das Geschäft. Vor etwa einer Woche hatte er sich einen Füllfederhalter gekauft. Ziemlich teuer. Aber das war ihm egal gewesen. Seinen letzten Füllfederhalter hatte er vor 20 Jahren gekauft, war dann ein Kugelschreibertyp geworden und hatte vor zwei Jahren wieder angefangen, mit Tinte zu schreiben. Es fiel ihm leichter, weil er seine Bücher immer noch mit der Hand schrieb, um das Gefühl des Schreibens nicht zu verlieren. Als sentimentaler Quatsch mit doppeltem Aufwand wurde diese Arbeitsweise von einigen Kollegen belächelt, doch das machte ihm nichts, er blieb dabei, dass seine Schreiberseele am besten durch die Hand arbeitete. So kam es zum Erwerb des Füllfederhalters aus der Markenabteilung. Immerhin, so sagte er sich, jedes Produkt ist so gut wie das Werkzeug, von dem es geschaffen wurde. Obwohl es Liebe auf den ersten Blick war, begann das Arbeitsverhältnis zwischen Victor und seinem neuen Füllfederhalter nicht ohne Komplikationen. Um diese aus dem Weg zu räumen, war er ins Fachgeschäft gekommen. Dort steuerte er den

Verkaufstresen an und wählte die Seite, die nicht dem Laufpublikum vorbehalten war, und wartete auf Betreuungspersonal. Das Objekt der Reklamation war schon aus der Verpackung genommen und neben die Garantieurkunde und den Kassenzettel gelegt.

Nach kurzem Warten erschien ein junger Fachverkäufer: „Sie wünschen bitte?“

„Neues Buch, neues Schreibgerät“, fing Victor an, der Beginn eines Gespräches, der Vertrauen schaffen und den Anlass seiner Gegenwart nicht negativ aussehen lassen sollte. Eigentlich hasste er solche Auftritte, doch sie waren nun mal von Zeit zu Zeit notwendig und er versuchte, sich so gut wie möglich darauf vorzubereiten. Den Einleitungssatz etwa, hier überließ er nichts dem Zufall, der stand schon genauso lange fest wie das Vorhaben, das Gespräch zu suchen. So auch jetzt und natürlich versuchte er, den lockeren Beginn mit einem freundlichen Lächeln zu verstärken.

„Um was geht's denn bei dem guten Stück?“ fragte der junge Fachverkäufer und schaute das Schreibwerkzeug an, als wäre es ein entlaufener Patient aus der Psychiatrie.

„Nun“, antwortete Victor, recht froh, dass es sofort zur Sache ging. Er hatte natürlich noch eine kleine Anekdote über das Schreiben eines Buches mit dem Füllfederhalter parat, war nun aber etwas erleichtert, dass ihm diese Ausschweifung erspart blieb. „Es haben sich hier ein paar Schwierigkeiten beim alltäglichen Gebrauch ergeben“, er hüstelte eine Spur zu angestrengt, machte eine Pause und erwartete jetzt eigentlich eine Antwort oder eine Reaktion des jungen Fachverkäufers, doch der blieb erst einmal stumm und schien keinesfalls interessierter als am Beginn ihrer Kontaktaufnahme.

„Nun“, sagte Victor noch einmal und fing an, den Grund seines Besuchs im Geschäft einzukreisen, „irgendetwas scheint mit der

Tintenübertragung nicht zu stimmen.“ Das hörte sich wie ein allgemeingültiges Fachwort an, aber Victor wusste, dass es das nicht war, und er wusste auch, dass der Verkäufer das wusste.

„Also, beim Auf- und Abstrich oder bei Kommata oder Anführungszeichen und manchmal auch während des Schreibens bleibt einfach die Tinte weg.“

„Bei Anführungszeichen, Kommata und während des Schreibens also bleibt die Tinte weg?“ fragte der junge Fachverkäufer ganz sachlich. Knapp antwortete Victor: „Genau!“

„Also praktisch immer?“ bohrte der junge Fachverkäufer nach.

„Nein, nicht immer“, lenkte Victor ein, „aber ziemlich häufig und dann muss ich einzelne Striche nachziehen und das sieht dann nicht so gut aus und außerdem muss ich so aufdrücken.“

„Naja“, eine leichte Spur der Überlegenheit zog sich über das Gesicht des jungen Fachverkäufers, oder war es Langeweile, „aufdrücken müssen Sie schon ein bisschen, von alleine schreibt sich das ja nicht.“

Victor empfing plötzlich untrügliche Signale, die von dem jungen Mann ausgingen. So etwas wie „Selbst schuld, was schreibst du mit der Hand, am Computer geht das schneller, besser und sauberer.“ Victor spürte, dass er während des weiteren Verlaufs dieses Gespräch einiges an Kraft würde aufbringen müssen, um eine Konfrontation zu vermeiden. Trotzdem, es musste jetzt schon mal klargestellt werden, wo die Grenzen verliefen, es ging hier schließlich um seine Belange und nicht um die Ansichten eines computerhörigen Fachverkäufers.

„Natürlich muss man aufdrücken, das weiß ich selbst. Aber doch nicht so doll. Und außerdem unterbricht es den Schreibfluss, wenn ich permanent den Auf- und Abschwung nachziehen muss.“ Irgendwie hatte Victor ja gehofft, man würde ihm den Füllfederhalter anstandslos und ohne Diskussion umtauschen, doch das schien nicht im Repertoire des jungen Fachverkäufers enthalten zu sein, der jetzt

das erste Mal Körperkontakt zu dem Schreibgerät aufnahm, vorsichtig die Kappe aufschraubte und dann auf einen neben ihm liegenden Schreibblock ein paar Striche malte.

„Na“, bemerkte Victor, „jetzt kommt natürlich der Vorführeffekt“, auf den er vorbereitet war. Man konnte nicht erwarten, dass der Füllfederhalter im Geschäft die Macken offenbaren würde, die er am heimischen Schreibtisch zeigte.

Der junge Fachverkäufer setzte seine Malübungen fort und fügte im weiteren Verlauf einige Worte ein, „Haus“ etwa, „Treppe“, „Mädchen“ und ganz abwegig „Semikolon“. Bei dem Wort „Pudding“ misslang der Aufstrich. „Ha!“ rief Victor, „sehen Sie, das meine ich“, und aufgeregt nahm er dem jungen Fachverkäufer den Füllfederhalter aus der Hand, um nun seinerseits die bemängelten Zeichen zu setzen, doch weder bei schnell hintereinander getupften Anführungszeichen noch bei schwungvoll geschriebenen Großbuchstaben versagte der Stift. Immer schneller, immer ausholender wurden Victors Zeichen und Buchstaben, bis er, mit ein wenig Manipulation, denn sein Druck wurde etwas schwächer, in kürzester Zeit drei Treffer landete. „Sehen Sie“, triumphierend schaute er dem jungen Fachverkäufer in die Augen, „das meinte ich und wenn Sie das dann hintereinanderweg haben, dann ist der Fluss raus und das ist nämlich das Wichtigste, der Fluss.“ Der junge Fachverkäufer schien weder überzeugt, noch zeigte er die geringsten Anzeichen von Leidenschaft. Victor wäre es sowieso lieber gewesen, wenn ihn ein älteres Mitglied des Teams bedient hätte. Den Alten musste man nicht erklären, was er meinte. Die sind nicht von all dem technischen Kram versaut, die verstanden noch etwas von der Wichtigkeit eines optimal funktionierenden Schreibgeräts. Alte Schule war das, die verstanden auch, dass man ein Buch am besten mit der Hand schreibt, und wahrscheinlich gab es auch noch einige, die wie er in der Grundschule

das Fach Schönschrift hatten. Verächtlich schnaubend wollte er gerade eine diesbezügliche Bemerkung zu dem jungen Fachverkäufer machen, doch der war in der Zwischenzeit schon an das andere Ende des Tresens gegangen, wo die Füllfederhalter des gehobenen Preissegments aufbewahrt wurden. Na also, dachte Victor, dann wird er mir doch ein anderes Modell mitgeben. Der junge Fachverkäufer kehrte zu ihm zurück mit einem Kästchen, in dem sich einige Einzelteile befanden.

„So, dann wollen wir mal sehen, ob wir eine andere Spitze für Ihren Füller haben.“ Er benutzte das Wort Füller. Victor fühlte sich in seiner Einschätzung, dass dieser junge Mann ein Ignorant war, endgültig bestätigt. Das Wort „Füller“ war die Bezeichnung für ein Schreibgerät, das es auf dem Krabbeltisch eines Kaufhauses für 1,99 gab, aber doch nicht für einen professionellen Füllfederhalter.

„Wir tauschen die Spitze aus, mal sehen.“ Er kramte in dem Kästchen, um das passende Modell zu suchen. Austausch, nach einer Woche, das sprach nicht unbedingt für den recht bekannten Hersteller, andererseits kam es sogar bei sehr teuren Autos vor, dass irgendwelche Teile in der ersten Woche ersetzt werden müssen. Die sogenannten Montagsautos. Montagsfüllfederhalter, dachte Victor leicht amüsiert. Er würde sich das notieren müssen, sobald er wieder ein intaktes Schreibgerät in Händen hielt, wonach es jedoch in absehbarer Zeit nicht aussah, denn der junge Fachverkäufer ließ ein laut vernehmliches „Nein, haben wir nicht da, müssen wir bestellen“ ertönen und klappte das Kästchen mit einem lockeren Tippen auf den Deckel zu.

Mit diesem Verlauf des Gesprächs hatte Victor nun überhaupt nicht gerechnet. Er war enttäuscht, dass man ihm nicht das Angebot eines Austauschs gemacht hatte. Außerdem wollte er am Abend noch ein wenig arbeiten und hatte nicht vor, das mit einem Kugelschreiber zu tun. Er hatte sich sogar gefreut, mit dem neuen

Füllfederhalter zu schreiben, doch so wie es aussah, wurde nichts daraus.

„Aber vielleicht...“, zaghaft wollte er noch etwas sagen, doch er wusste nicht so richtig was und konnte nur feststellen, dass er die Führung in dieser ganzen Angelegenheit abgegeben, vielleicht ja nie innegehabt hatte, denn die ganze Sache war nach festgelegten Regeln abgelaufen. Ein simples Reklamationsgespräch, ein Vorgang, den die Angestellten hier wahrscheinlich mehrmals die Woche durchliefen. Das war sicher etwas, was sie bei Schulungen und Seminaren lernten: Wie beruhige ich einen unzufriedenen Kunden ohne aggressive Intervention? Da war kein Platz mehr für individuelle Beratung oder Wertschätzung des Kunden. Der junge Fachverkäufer hier war der Computer des Geschäftsinhabers, die Verkäufer der alten Schule, die waren die Füllfederhalter.

„Dann bräuchte ich noch Ihren Namen und Ihre Telefonnummer.“ Victor hatte überhaupt nicht bemerkt, dass der junge Fachverkäufer ein Formular vor sich liegen hatte, auf dem er die Bestellung für eine Feder notiert hatte. Mit einem sehr schönen Füllfederhalter übrigens. Victor zog anerkennend die rechte Augenbraue nach oben.

„Aber wie verfahren wir denn nun?“ wollte er wissen und seine Stimme verriet Ratlosigkeit. Er kam sich jetzt vor wie ein Bittsteller, ein wenig auch wie ein kleines Kind, dem man das Spielzeug nicht kaufen wollte, weil es noch nicht Geburtstag hatte.

„Wir schicken die Anforderung an die Firma, die schicken uns dann die passende Spitze für Ihr Füllermodell“, Victor zuckte zusammen, „dann rufen wir Sie an und tauschen das aus“, leierte der junge Fachverkäufer und wiederholte die Frage nach Namen und Telefonnummer. Als der Zettel beschrieben war, nahm der junge Fachverkäufer den Füllfederhalter, steckte ihn zusammen und packte ihn mit der Garantiekarte und dem Kassenzettel in die schicke Hartbox und gab sie Victor in die Hand.

„Sie können damit bis zum Austausch schreiben, Sie können ruhig auch etwas mehr aufdrücken, ein wenig kratzen, das macht jetzt nichts.“ Das sollte der Abschluss des Gesprächs sein, hinzu kam noch wie aus einem Automaten: „Danke und auf Wiedersehen.“

Victor klang noch das „Ein wenig kratzen“ im Ohr. Er hatte sich getäuscht, die Tatsache, dass der junge Mann selbst mit einem hochwertigen Füllfederhalter schrieb, hatte nichts mit seinem Sinn für Ästhetik zu tun, wenn er Schreiben und Kratzen zusammenwerfen konnte.

Victor hätte noch die eine oder andere Frage gehabt, musste aber feststellen, dass seine Zeit abgelaufen war, denn der junge Fachverkäufer war schon am anderen Ende des Tresens, um seinen Reklamations-

schein in einen Postausgangskorb zu legen. Die Dinge liefen anders heutzutage. Das Persönliche, das Individuelle war auf der Strecke geblieben. Vorbei die Zeit, wo man im Fachgeschäft noch mit Namen angesprochen wurde und wo die Frage nach dem werten Befinden ehrlich war. Und das nicht nur aus Gründen der Kundenpflege, sondern aus Interesse an der Erhaltung zwischenmenschlicher Beziehungen.

Eigentlich hätte Victor gerne noch ein paar Minuten in seiner Lieblingsecke bei den Notiz- und Telefonbüchern verbracht, um sich die individuell gestalteten Einbände anzusehen und die schönen Muster zu bewundern, aber irgendwie war ihm nicht mehr danach.

Jörg Reinhardt

Geboren am 21.12.1954 in Berlin, nach der Schule Ausbildung zum Versicherungskaufmann, danach Studium der Psychologie an der FU Berlin. Profimusiker in Deutschland mit Schwerpunkten Folkrock und Liedermacherei, Veröffentlichungen und Tourneen als Solist und mit verschiedenen Gruppen. Seit 1990 tätig als freier Produzent, Journalist für Musikzeitschriften und im Kulturmanagement. Buchveröffentlichungen, zahlreiche Beiträge in Anthologien, regelmäßige Lesereisen durch Deutschland. Sein aktuellstes Buch ist „Eine Art von Luxus“. www.joergreinhardt.net

Raucherworkshop

In der Schreibwerkstatt namens Moral gibt es auch was zu essen und zwar Gummiwurst und noch mal Gummiwurst weich ein wenig schimmeli.

Arbeitslos ist jemand welcher in einem Raucherworkshop unterwegs ist sprich ununterbrochen Zigaretten qualmt obwohl die Nichtraucher dagegen sind.

Ein Wurstzipferl bekommt der arme Hund, auch Bettler genannt. Die Semmel bleibt am Ladentisch. Schlußakkord im Burgtheater. Das Ende bricht an. Sie gehen jedesmal in der Pause weg. Ins Freie vielleicht auch in den Rathauspark.

Überhaupt wenn es moderne Aufführungen gibt. Es ist dort immer viel zu warm eingehitzt. Zum Schwitzen nahe. Oder

gehen manche in der Pause zum Buffet, wenn der Mund oder Gaumen ausgetrocknet ist. Der Ladentisch holt die Semmel in ein Papiersackerl, aber erst wenn diese ausgetrocknet und zäh ist.

Ja so ist das Leben. Die Beste oder der Beste zu sein gelingt selten.

Elfriede Camilla Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Müde geworden

Müde geworden,
so sagt man uns;
verließ die größte Schauspielerin
des Landes
die Bühne mitten in
der größten Rolle ihres Lebens
in der besten Szene darin
im erregendsten Moment des Dialogs
drehte sie sich plötzlich um
(und zwar nicht nach Plan)
und ging ruhigen Schritts von der Bühne,
jedoch nicht einmal seitwärts,
sondern sie sprang
(zierlich wie die Ballerina,
die sie war)
in den Graben, kam federnd auf,
strich sich das Haar glatt,
wobei allen auf einmal auffiel,
dass es sich dabei
um eine sehr alte und hässliche Perücke handelte,
und ging dann erhobenen Hauptes
und ohne auch nur einmal nach links
oder rechts zu blicken
durch die Zuschauerreihen bis
zur Haupteingangstür
und durch diese durch
und ward nie wieder
gesehen.

Müde geworden.

Wir können uns das
nicht anders
erklären.

Johannes Witek

geboren 1981. Lebt und studiert in Salzburg. Veröffentlichungen in diversen Zeitschriften und Anthologien + „Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns im Süden in die Sachertorte“, Gedichte und Prosa; Chaotic Revelry Verlag, Köln.

ÜBERHAUPT

ist es immer der andere
Bahnsteig
auf dem mein Zug gerade steht

Aufbruch der Stare

Als rühre man durch einen Korb
mit Körnern
und Spelzen flögen auf

Bis prasselnd sich der Baum entlaubt
Ein Netz aus Vögeln kreist
und fängt die Krone wieder ein

Noch dieses eine Mal
Dann ziehen sie fort
Das Jahr wird alt
In unsern Augen
sammeln sich die Stare
Graue Tücher zwischen
dir und mir

Lass uns nach Süden schlafen
Lass uns einfallen
in die Verästelungen großer Ruhe
auf besonnten Plätzen
zwischen Haut und Meer

Angelika Seithe
www.angelica-seithe.de

Regen im Ruhrgebiet

Schwarz
Die Bunker der Kokerei
Steil aufragend die Schlote
Wie eine Festung
Gewaltig und mächtig
Die bleigraue Dampfwolke
Vor dem düsteren Himmel
wallend und strudelnd
Feucht ist die Luft
Nach Teer und Rauch riechend
durchzogen von Nieselregen
der
wie Nebel
in der Luft
hängt
In monotonem Rhythmus
rattert
ein Förderband
langsam und traurig
Dazwischen das kraftvolle Summen
schwerer Elektromotoren
Blutrot
steht am Horizont
der Feuerschein eines Stahlwerks
am Abendhimmel

Das Gedicht entstand 1977 nach Impressionen aus der alten, inzwischen lange stillgelegten Kokerei in Duisburg-Hamborn.

Bernd Wiebus

Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagenelektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitet als Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In letzter Zeit aber eher Sachtexte (z.B. über die Software KiCAD).

Auer Dult

Gesichter
auf aufmerksamen
Füßen wer zählt sie
an gezimmerten Buden
verweilen – schauen
im Gedränge
feilschen – kaufen
weitschlendern

über allem
der Glockenstuhl
schieben Sekunden
den Minutenzeiger im Kreis

Händler
bieten feil
den Staub der Vergangenheit
dicht neben dem Ramsch von heute

ich vermisse einzig
die Schönheit der Zukunft
die noch unausgepackt
in Kartons lagert

Georg Walz

Lyrik, Prosa, Essay und Rezension, Satire und Humor, Fach- und Sachbuch, Grafik und Zeichnung. Bücher und Veröffentlichungen in Fach- und Literaturzeitschriften (Lyrik & Grafik). www.georgwalz.de

W e h
mut

Dir danke ich in diesen Tagen
Für Antworten so gut wie Fragen
Wehmut bewohnt den Weg der Nächte
Ob's Wendung hin zum Bessren brächte?

Dir danke ich. Ich danke Dir
Anfang, Ende im Leidvisier
Alle Geduld, die endlich ist
Auch wenn man dies ganz gern vergißt

Dir danke ich für Wort und Blick
Für Geste, Güte und Geschick
Für große und für kleine Taten
Die stark und still zum Wohl geraten

Nun ist es Zeit, sich zu verneigen
Mich fügend deinem Wunsch und Willen
Ein Vorhang fällt. Mag er bezeugen
Das D u im Wir ist schwer zu stillen

geschrieben
September09

Essen/ Ruhr

*Arno
Peters*

Rezension: „Im Labyrinth des ICHs“ von Charlotte Ulbrich

„Im Labyrinth des ICHs“ ist eine schnörkellose Geschichte über Gewalt unter Schülern mit einer klaren Botschaft. Der Roman zeigt im Zeitraffer, wie sich Freundschaft bilden, wie ein Schüler lernt, zu seiner Homosexualität zu stehen und wie sich Bündnisse gegen das Böse formieren.

Dennis ist neu an der Schule. Er fährt BMX-Rad und ist gut in Physik. Darum ist Dennis ständig von Mädchen umschwirrt, die ihn um Nachhilfe bitten. Und das obwohl er schwul ist. Stefan, der Bösewicht, hat darum zwei Gründe, um Dennis auf dem Kieker zu haben und ihn fertig machen zu wollen. So wie früher schon Sven. Aber dieses Mal hat er sich verrechnet. Dennis hat gute Freunde - Mario und Oruc - die alles tun, um ihn zu schützen. Leider gerät Dennis trotzdem in Stefans Hände und so erleben sie alle eine schreckliche Nacht.

Mario ist ein launischer Junge, der zu seinem besten Freund Tobias und seiner Freundin Kim nicht gerade freundlich ist. Er verändert sich jedoch während der Geschichte und lernt, sich einem Menschen anzuvertrauen. Mit seiner neu entdeckten Homosexualität umzugehen fällt ihm schwer, doch die Liebe siegt am Ende.

Die Geschichte lässt auch die Gegenseite zu Wort kommen, nämlich die Mutter Stefans, die erklären kann, warum dieser so aggressiv ist. Allerdings sind Verstehen und Verzeihen nicht dasselbe.

Der Roman entwickelt sich vor allem in Dialogen, wodurch er lebendig und mit hohem Tempo voran schreitet.

Pressel Verlag, 2. Auflage 2010
Taschenbuch, 160 Seiten
ISBN 978-3-937950-49-5

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension: „In Our Own Words“

Dies ist schon der achte Band der Serie „A Generation Defining Itself“, in der die Generation der zwischen 1960 und 1982 Geborenen ihr Lebensgefühl in Kurzgeschichten und Lyrik wiedergibt. Aus der ganzen Welt stammen die Autorinnen und Autoren dieser englischsprachigen Anthologie, vor allem aber aus Amerika und Europa. Viele der Schreibenden haben Literatur studiert.

Auf 270 Seiten präsentiert das Buch 191 Kurztexte, die eine Vielfalt von Themen aufspannen. Kindheitserinnerungen und aktuelles Lebensgefühl, vermutlich zumeist authentisch und nur wenig fiktiv, behandeln das Leben, die Menschen, die Liebe und den Tod. Es geht um Alltägliches, aber auch um Traumata wie die ermordete Schwester. Jeder Beitrag liest sich wie ein Brief von neuen Freunden, die sich selbst und ihre Kultur

vorstellen. Und aus diesen Mosaiksteinchen setzt sich ein Gesamtbild zusammen. Die Dankbarkeit für den Wohlstand, in dem wir leben, wird übertönt von etwas Dunklem, Schwermütigen. Von einem emotionalen Hunger, von unverarbeiteten Verletzungen. Aber auch von unserer Zähigkeit, trotzdem unseren Weg zu machen und an einer besseren Welt zu arbeiten.

„In Our Own Words“, Herausgeber Marlow Peerse Weaver, 2010
aus der Reihe „A Generation Defining Itself“, Vol. 8
Taschenbuch, 270 Seiten
ISBN 978-0-9654136-8-8
US\$ 18.95

Rezensiert von Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	01.11.2010	15.11.2010	01.12.2010
Name	Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis	Literaturpreis Nordost	Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW
Genre	Erzähl- oder Sachtexte für Kinder und Jugendliche (veröffent.)	unveröffentlichte Texte aller Gattungen	literarische Übersetzung ins Deutsche (veröffent.), Prosa, keine Kinder- und Jugendliteratur
Thema	religiöse Erfahrungen, Glaubenswissen und Christl. Lebenshaltung	Zwischen den Stühlen	
Umfang	In 11facher Ausführung	Max. 15.000 Zeichen	
Form		in 3facher gedruckter Ausführung	a) 6fach: Biographie, Tel.nr., Anschrift, E-Mail-Adresse, Publikationsliste, die auszuzeichnende Übersetzung, Preis-Begründung; b) einfach: veröffentlichungsfähiger Text zu Leben und Werk (max. 1 Seite), Foto honorarfrei mit Copyrightvermerk (Foto auch digital an reginapeeters@uebersetzerkollegium.com), Original der eingereichten Übersetzung (oder Kopie)
Preis	5000 €	1.-3.) Literaturgutachten	25.000 €
Teilnehmer	Neuerscheinungen 2010, Einreichung durch Verlage, Institutionen und Privatpersonen		Einreichungen durch Übersetzer (auch Eigenbewerbung), Verlage und Literaturkritiker
Veranstalter	Deutsche Bischofskonferenz	Freie Lektoren Obst & Ohlerich, Lektoratsbüro wortliebe; Berlin	Kunststiftung NRW und das Europäische Übersetzer-Kollegium
ein senden an	Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Geschäftsführung, Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis, Kaiserstr. 161, D-53113 Bonn	Dr. Gregor Ohlerich, Literaturpreis Nordost, Engeldamm 66, D-10179 Berlin	Europäisches Übersetzer-Kollegium, Stichwort: Übersetzerpreis Kunststiftung NRW, Kuhstraße 15-19, D-47638 Straelen
nähere Informationen	Tel: +49-(0)228/103-236; Fax: 450; K.Lowack at@dbk.de Pressestelle at@dbk.de ; www.dbk.de/initiativen/Kinder_und_Jugendbuchpreis/home/index.html	www.literatur-nordost.de/	Tel.: +49-(0)2834-1068, Fax: +49-(0)2834-7544 www.euk-straelen.de/ www.uebersetzerkollegium.com/de/uebersetzerpreis/index.html

Datum	03.12.2010	31.12.2010	31.12.2010
Name	Goldenes Kleeblatt	Hohenemser Literaturpreis	GUSTAV-REGLER-Förderpreis
Genre	Anti-Gewalt-Song (unveröffentlicht)	deutschsprachige Prosatexte (unveröffentl.)	Alle, auch Reportage oder Essays und Übersetzungen
Thema	Frieden und Gewaltfreiheit	migrantische Erfahrung, das Ineinandergreifen kultureller Traditionen und biographischer Prägungen in einer sich ständig wandelnden Gegenwart	Text, der sich literarisch mit dem Werk von Gustav Regler auseinandersetzt oder eine eigenständige Arbeit in dessen Nachfolge darstellt
Umfang	Max. 2000 Anschläge (inkl. Leerzeichen), pro Person nur 1 Text	Max. 10 Seiten, nur ein Text pro Autor/in	Max. 20 Seiten
Form	Musikrichtung unterhalb Titel nennen; deutschsprachig, als Text (keine E-Mails, CDs oder andere Datenträger), 2fach (Kopien), mit 6stelliger Kennnummer; Name, Anschrift und Kurzbiographie in verschlossenem Umschlag mit der Kennnummer	Postalisch und maschinengeschrieben, Manuskript anonym mit Kennwort am Seitenrand rechts unten; plus Biographie inkl. Adresse, Telefonnummer und E-Mail-Adresse, sowie eine Liste bisheriger Veröffentlichungen; 2fache Ausfertigung	Deutschsprachig
Preis	1.) 1000€ 2.) 700€ 3.) 500€	Hauptpreis 10.000 € und Anerkennungspreis 3000 €, Verleihung 18.06.2011	2500€
Teilnehmer	v.a. Burgenländer/innen, grundsätzlich aber alle Menschen	Alle deutschsprachige Autor/innen nicht-deutscher Muttersprache	Autor/innen mit weniger als 3 eigenständigen Veröffentlichungen
Veranstalter	Forum „Gewaltfreies Burgenland“	Verein Viertel Forum, Kulturamt Hohenems, Lesegesellschaft im Jüdischen Museum Hohenems	Kreisstadt Merzig und Saarländischer Rundfunk
einbringen an	Amt der Burgenländ. Landesregierung, Abteilung 6, z. Hd. Frau Reuter, Europaplatz 1, A-7000 Eisenstadt, Österreich	Amt der Stadt Hohenems – Kulturamt, Kaiser-Franz-Josef-Straße 4, A-6845 Hohenems, Österreich	Stadtbibliothek Merzig, Stichwort „Regler-Förderpreis des Saarländ. Rundfunks“, Hochwaldstr. 47, D-66663 Merzig
nähere Informationen	Frau Gabriele Reuter Tel.: 0043 (0)57-600-2675 gabriele.reuter „at“ bgl.gv.at	+43 (0)5576 -7101-1131; martin.hoelblinger „at“ hohenems.at; www.hohenems.at/literaturpreis	Tel.: 06861 - 85394, stadtbibliothek „at“ merzig.de

Datum	31.12.2010	31.12.2010	31.12.2010
Name	erostepost - Literaturpreis	Augsburger Dramatikerpreis	DeLiA 2011
Genre	Prosa und Lyrik (unveröffentlicht)	Theaterstück	Deutschsprachiger Roman (veröffentlicht 2010)
Thema	Geschichten vom Reisen	Meine Freiheit = Deine Freiheit?	Liebesroman
Umfang	10.000-20.000 Zeichen	abendfüllendes Stück für zwei Personen	
Form	nur postalisch (keine e-mails) in 3facher Ausfertigung, anonym mit Kennwort (persönliche Daten in geschlossenem Kuvert mit gleichem Kennwort)	5 gedruckte Kopien des Manuskriptes; Stück zur Uraufführung frei;	
Preis	1500€	Uraufführung des Siegerstückes für die Spielzeit 11/12 geplant; 1.) 1250€ 2.) 750€ 3.) 500€	1000€
Veranstalter	Literaturgruppe "erostepost"	S'ensemble Theater und Know How! AG in Kooperation mit der Lutherdekade 2017	Verein zur Förderung deutscher Liebesromanliteratur e.V.
einsenden an	erostepost im Literaturhaus Strubergasse 23 A - 5020 Salzburg Österreich	S'ensemble Theater, Bergmühlstraße 34, D-86153 Augsburg Tel. 0821 - 34 94 666 info"at"sensemble.de	Autor/innen und Verlage, die sich beteiligen möchten, nehmen bitte vorher Kontakt mit der Juryvorsitzenden auf: Brigitta D'Orazio brkanitz"at"tin.it www.brigitta-dorazio.de
nähere Informationen	http://www.erostepost. at/literaturpreis_aktuel l.shtml Tel: 0043/662/43 95 89 0043/662/43 95 89 , Fax: 0043/662/42 24 11 - 13, erostepost"at"literatur haus-salzburg.at	www.sensemble.de/ www.augsburger- dramatikerpreis.de/	http://www.delia- online.de/html/preis_2011. html

Datum	31.01.2011	31.03.2011	30.04.2011
Name	Weihnachtskrimi-Wettbewerb der edition karo	Lesbischer LiteraturPreis	Preisausschreiben der Stiftung Kreatives Alter
Genre	Kurzkrimi (unveröffentlicht)	lesbische Liebesromane mit Happy End	Roman, Anthologie (Prosa/ Lyrik), Hörspiel, Theaterstück, Essay, (Auto) biographie, Musik, Forschungsergebnis; vor max. 3 Jahren veröffent.
Thema	Weihnachtskrimi mit Berliner Lokalkolorit		
Umfang	Max. 24.000 Zeichen inkl. Leerzeichen, 1 Text pro Autor/in	mindestens 60.000 Wörter	
Form	Nur online; 2 Word-Dateien (Word 2000): 1.) 1x den Krimi nur mit Ihrem Kennwort versehen, anonym, 2.) 1x Ihre Kurzbiografie (max. 90 Anschläge), versehen mit Ihrem Kennwort und vollständigen Kontaktangaben	Inhaltsangabe ½-1 Seite (mit Name, Adresse, E-Mail-Adresse); der Roman: .rtf oder .doc, Dateiname: Vorname_Nachname__Titel.rtf; Kurzbiographie (Name und E-Mail-Adresse); URL der Webseite, wenn Sie den Roman bereits im Internet veröffentlicht haben; alte Rechtschreibung	In Deutsch, Französisch, Italienisch, Romanisch oder Englisch; mit Anmeldeunterlagen (siehe http://www.stiftung-kreatives-alter.ch/index.php?id=13)
Preis	Anthologie-veröffentlichung voraussichtlich Winter 2011; 1.) 300€ 2.) 200€ 3.) 100€ 1.-12.) 3 Freixemplare der Anthologie	Wochenende für zwei Frauen in der Frauenpension Bertingen und Veröffentlichung des Romans	10 Preise à Fr. 10'000.- und 20 Anerkennungs-urkunden
Teilnehmer/innen		Nur Frauen	Alter über 65 Jahre, Einzelperson oder Personengruppe
Veranstalter	Edition karo	elles-Verlag	Stiftung Kreatives Alter
einsenden an	weihnachtskrimis2011@edition-karo.de	manuskripte@elles.de	Stiftung Kreatives Alter, Tödistrasse 17, Postfach 2999, CH-8022 Zürich
nähere Informationen	edition karo, Falkentaler Steig 96 a, D-13467 Berlin www.edition-karo.de	www.elles.de/	Tel. +41 (0)58 283 50 05 www.stiftung-kreatives-alter.ch/index.php?id=8